

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 79 (1975)
Heft: 10

Artikel: Erziehende Frauen in der Dichtung : [Teil 2]
Autor: Stucki, Helene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-317752>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erziehende Frauen in der Dichtung

Von Helene Stucki

(Fortsetzung)

DIE HERRIN SEELE

Nach diesem Höhenflug in die griechische und die deutsche Klassik wenden wir uns kurz der Dichtung des eigenen Landes zu und fragen: Wie stellt der Schweizerdichter die erzieherische Kraft der Frau dar? Geht es auch hier um eine neue Denkart, eine Gegenüberstellung zwischen männlicher Gesetzesgebundenheit und weiblicher innerer Freiheit? Wir kennen weder eine *Antigone* noch eine *Iphigenie* in unserer Literatur. Es gibt aber einen Schweizerdichter, dessen Weg mit dem eines Sophokles, eines Goethe verwandt ist: *Carl Spitteler*. Das Ewige, das absolut Gültige verkörpert er zwar nicht in einer lebendigen Frauengestalt; ist es aber nicht seltsam und beglückend zugleich, dass die *Herrin Seele* als Bild seines besten Selbst ihre Forderungen stellt, das Leben seines Prometheus erleuchtet, belastet, beglückt? Also doch das Weibliche, das ihn hinanzieht? Gehorsam gegenüber der Herrin Seele ist Treue zu sich selbst, ist Selbstverwirklichung, ist Wille zur Ganzheit, in der männliche und weibliche Kräfte sich vereinigen. So darf man wohl auch der Schöpfung Spittelers, der Herrin Seele, die menschenbildende Kraft nicht absprechen. Auch er hat, wie Sophokles und Goethe, das Menschenbild, das Frauenbild erhöht. Man muss es beklagen, dass offenbar die sittliche Kraft Spittelers, welche die Jugendzeit der heute Betagten erleuchtet und zum Teil gestaltet hat, in der Gegenwart brach liegt. In ihrem Gejammer um die Sinnentleerung des Lebens kennt die heutige Jugend — von Ausnahmen abgesehen — keinen Gehorsam mehr gegenüber der hohen Herrin Seele, welche die unwandelbare Treue des Prometheus zum Sieger macht über seinen dem erstarrten Gesetz, der landläufigen Moral folgenden Bruder Epimetheus. Seine unentwegte Treue zur Selbstverwirklichung — durch unendliche Prüfungen hindurch — macht ihn auch zum Retter und Heiler des kranken Gotteskindes. Ist es eine neue Ethik, die Spitteler hier verkündet? Klingen da nicht Töne an, die uns in der *Antigone*, der *Iphigenie* erschütterten und beglückten?

HEINRICH PESTALOZZI

Es mag auffallen, dass die im engern Sinne erzieherische Tätigkeit der Schweizerfrau, ihre Auswirkung als Mutter, als Lehrerin recht wenig Niederschlag in der Dichtung gefunden hat — mit einer grossen Ausnahme. Zwar kann man darüber streiten, ob *Heinrich Pestalozzi* Werk der schönen Literatur zugeordnet werden soll; seine im Volk tief verankerte Gestalt der *Mutter Gertrud* ist irgendwie von Poesie umwoben. Wie heisst es in «*Lienhard und Gertrud*»?

«*So geht die Sonne Gottes vom Morgen bis am Abend ihre Bahn. Dein Auge bemerkt keinen ihrer Schritte, und Dein Ohr hört ihren Lauf nicht.*

Aber bei ihrem Untergang weisst Du, dass sie wieder aufsteht und fortwirkt, die Erde zu wärmen, bis ihre Früchte reif sind. Leser! Es ist viel, was ich sage; aber ich scheue mich nicht, es zu sagen. Dieses Bild der grossen Mutter, die über der Erde brütet, ist das Bild der Gertrud und eines jeden Weibs, das seine Wohnstube zum Heiligtum Gottes erhebt und ob Mann und Kindern den Himmel verdient.»

Was spätere Kinderpsychologen wie Bowlby, Charlotte Bühler und andere wissenschaftlich begründeten, er hat es intuitiv erfasst: Die Bedeutung des Heimes, der Mutter für die Entwicklung des Kindes, für dessen Sinnes- und Sprachbildung, für die Erziehung des Gefühls und des Willens, für die Formung seines Gewissens und damit für seine religiöse Haltung. Die vorbildliche Mutter Gertrud erzieht durch Nachahmung und Gewöhnung, durch Anerkennung und Strafe, Arbeit und Freude. Sie tritt aber auch über die Schwelle ihres Hauses hinaus, indem sie sich verwahrloster Kinder des Dorfes annimmt, eine Dorfschule gründet, sich dem Weiberbund anschliesst, der in der Gemeinde zum Rechten sieht.

VON PESTALOZZI ZU JEREMIAS GOTTHELF UND GOTTFRIED KELLER

Gertrud ist nicht nur Erzieherin ihrer Kinder, sie ist, wie so manche Frauengestalt Gotthelfs, auch Erzieherin ihres Mannes. Stimmt es nicht nachdenklich, dass in einem Lande, das seinen Frauen mit Hartnäckigkeit ihre politischen Rechte fast ein Jahrhundert lang vorenthalten hat, die dichterischen Frauengestalten «ihren Mann» stellen in der Familie, aber auch in der Öffentlichkeit? So bedarf der gutmütig-schwache Lienhard der Kraft seiner Frau. Sie unternimmt den schweren Gang zum Obervogt Arner, weil der schuldbewusste Mann den Mut dazu nicht aufbringt. Auch versteht sie, das Vaterbild in ihren Kindern zu pflegen, hochzuhalten. Ihre erzieherische Kraft zieht auch den Mann empor in eine bessere Welt.

Eindrücklicher noch als Pestalozzi zeichnet *Jeremias Gotthelf* die Frau als geistige Führerin ihres Mannes. Mit ganz besonderer Liebe umfängt Gotthelf das Mädeli in «*Leiden und Freuden eines Schulmeisters*». Es mag seltsam, fast belustigend klingen, wenn die junge Braut ihren Hochzeiter an den alten Brauch erinnert, «*dass wir uns während der Kopulation fest aneinanderdrücken müssen, damit der Teufel nicht zwischen uns kommen könne*». Sie hat denn auch, vor allem in den ersten schweren Ehejahren, den Teufel fernzuhalten vermocht und den etwas leichtfertigen Sinn ihres Mannes auf die Quelle hingewiesen, aus der ihr frommes Gemüt in allen Nöten des Lebens Kraft und Trost schöpft: auf das Evangelium. Was dem hochgemuteten Prometheus die Herrin Seele bedeutet — die übrigens auch im Absoluten verankert ist —, das holt sich das Mädeli aus dem Wort ihres Herrn. So richtet sie den enttäuschten, sich im Kummer verlierenden Schulmeister mit den Worten auf:

«Los, my liebe Ma, ich bi ke Schulmeister u no bluetjung; aber es duecht mi, das syg gar e grosse Fähler, das me d'Gschrift ume so ujem Papier het, u we me se liest, so lat me se ujem Papier; es duecht mi geng, me sött se so da ychenä is Härz; da würd me scho dra däiche, wes Zyt wär. Aber me lat Gschrift Gschrift sy, u dr Möntschi blybt a Möntschi. Ih cha je länger je minger so ganzi Kapitel läse, so drüber eweg; ih mues mi geng bsinne by allem u möchts nie me vergässe, u je me ig sinne cha, descht bas wirds mr; es duecht mi de fry, es heig scho öppis bschosse...»

Und der Schulmeister sinniert:

«Vor meines Weibchens einfachem, verständigem Sinn stund ich wie ein Schulknabe.»

An anderer Stelle bekennt er:

«Ich begreife noch jetzt nicht recht, woher mein junges Weib die Kraft hernaum und das richtige Gefühl dessen, was christlich und nicht christlich ist. Es war ohne sogenannte Bildung, eine besondere Education war nicht mit ihm gemacht worden, und im Welschland war es nicht gewesen, und doch dachte es so sinnig, waltete so lieblich und trug so kräftig, dass man so etwas unter seinem Kittel nicht vermutete.»

Gotthelfs Frauen, auch das Vreneli im «Ueli-Roman», das Meili im «Annebäbi», das Anneli in «Geld und Geist» und andere, bezeugen auf eindrückliche Weise, dass Selbstverwirklichung und damit erzieherische Ausstrahlung wenig zu tun haben mit dem, was man gewöhnlich als Bildung bezeichnet.

Unter den vielen Frauengestalten

GOTTFRIED KELLERS,

von denen eine erzieherische Wirkung ausging, seien nur zwei durch ihre Gegensätzlichkeit bestechende hervorgehoben: Frau *Regula Amrein* und *Judit*, die Freundin des Grünen Heinrich. *Regula* gehört, wie Pestalozzis Gertrud, zu den wenigen dichterischen Gestalten, die uns in ihre «Kinderstube» hineinschauen lassen, die ihre erziehende Kraft an den eigenen Kindern erproben, sich als tüchtige Mütter bewähren. Frau *Regula Amrein* kann es zwar nicht verhindern, dass ihr Mann, ein nichtsnutziger Seldwyler, Bankerott machte und über das «atlantische Weltmeer» flüchtete. Aber mit «Rührigkeit, Entschlossenheit und Besonnenheit» arbeitet sie sich zur Besitzerin des verlotterten Steinbruchs empor. Sie traut sich auch zu, die Erziehung ihrer drei vaterlosen Buben anders zu steuern, als es in Seldwyla Mode war. Ihre besondere Aufmerksamkeit gilt dem jüngsten Söhnlein, einmal, weil dieses äusserlich das Ebenbild des Vaters ist und sie fürchtet, es möchte auch allerlei Ungutes vom Erzeuger mitbekommen haben, und sodann hat der kleine Fritz sie einmal aus einer bedrohlichen Lebenslage gerettet. Hier setzt Gottfried Kellers Pädagogik ein:

«Seine Mutter aber hielt ihr Wort und erzog ihn so, dass er ein braver Mann wurde in Seldwyl und zu den wenigen gehörte, die aufrecht blieben, solange sie lebten. Wie sie das eigentlich anfing und bewirkte, wäre schwer zu sagen, denn sie erzog eigentlich so wenig als möglich, und das Werk bestand fast lediglich darin, dass das junge Bäumchen, so vom gleichen Holze mit ihr war, eben in ihrer Nähe wuchs und sich nach ihr richtete.»

Kann man überzeugender darstellen, worauf es in der Erziehung ankommt?

Ohne «entsetzliche Wichtiguerei und Breitspurigkeit» schenkt Frau Regula der Kleidung und Nahrung des Kindes die nötige Beachtung, gibt ihm auch frühzeitig eine Sparbüchse zu freier Verfügung. Mit erstaunlicher Sicherheit weiss sie zu unterscheiden zwischen Kinderfehlern, die mit dem Älterwerden verschwinden, und solchen, die auf gefährliche Charakterzüge schliessen lassen.

«Wie schwer merken die wackern Erziehungsleute ein früh verlogenes und verblümtes Wesen an einem Kinde, während sie mit höllischem Gezeter über ein anderes herfahren, das aus Übermut und Verlegenheit ganz naiv eine vereinzelte derbe Lüge gesagt hat!»

Die ganze «Erzieherei» beruhte mehr im Charakter der Frau Amrein als in einem vorbedachten oder gar angelesenen System. Allerdings hat sie, wo es not tat, auch kräftige Erziehungsmittel angewendet, was man bei Keller nachlesen muss.

Der Freund der Kellerschen Dichtung gibt aber die Palme nicht der beispielhaften Erzieherin und Staatsbürgerin, sondern der glutvollen und doch menschlich überlegenen Freundin des Grünen Heinrich, der *Judit*. Im letzten Kapitel seines grossen Romans hat Keller ihr ein wundersames Denkmal gesetzt. Der nach langer Wanderschaft ans Sterbebett seiner Mutter zurückgekehrte Heinrich klagt über seine «ausgeplünderte Seele», sein «belastetes Bewusstsein». Er fühlt, «dass das kein Leben war und so nicht weiter gehen könne. Zuweilen regt sich und immer vernehmlicher der Wunsch, gar nicht mehr da zu sein.» Da begegnet ihm die Jugendfreundin. Sie ist nach zehnjährigem Aufenthalt in Amerika wieder in die Heimat zurückgekehrt. «Erfahrung und Menschenkenntnis lagerten um Stirn und Lippen, und doch leuchtete aus den Augen noch immer die Treuherzigkeit eines Naturkindes.» Aus ihren Erzählungen erfährt Heinrich, dass schwere Erlebnisse und vor allem die Erziehungsarbeit, die sie an ihren Auswanderungsgenossen leistete, ihr Wesen «veredelt und höhergehoben» hat. «Der Selbsterhaltungstrieb war mit einer grossen Opferwilligkeit so glücklich gemischt», dass wir wohl von ihrer Selbstverwirklichung, ihrer Menschwerdung sprechen dürfen. Obwohl Heinrich das Urteil dieser einfachen und edlen Frau fürchtet wie kein anderes, enthüllt er ihr «das Geheimnis seines Gewissens und das Schicksal seiner Mutter.» Ihre Verstehensbereitschaft, ihre wärmende Nähe befreien ihn von dem Druck, der so lange auf ihm gelastet hat, so dass er, ohne ihren Urteilsspruch abzuwarten, in den Jubelruf ausbricht: «Du hast mich erlöst, Judit, und dir danke ich's, wenn ich wieder munter bin.» Darf man da nicht, über Jahrhunderte hinweg, an den von den Furien verfolgten Orest denken, der in den Armen seiner Schwester Iphigenie Erlösung findet? Gilt nicht auch hier das Wort, das Goethe seinem Drama mitgab?: «Alle menschlichen Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit.»

Fortsetzung Seite 266

Küche in den Garten, ins nahe Wäldchen, an den Wiesenrand eilten eifrige Kolleginnen, um sich geeignetes Material für die Gestalten zur Darstellung der Bremer Stadtmusikanten zu beschaffen. Was da an Phantasie zum Vorschein kam, war erstaunlich.

Ein improvisiertes Kasperlitheater wurde aufgestellt, und die entstandenen Figuren beglückten die Zuschauer. Ganz besonders effektvoll präsentierten sich die Gemüse-Lebewesen als Schattenbilder.

Den Bau eines Chellentheaters unternahm eine zweite Gruppe unter der Leitung von Frau *Eva Altdorfer*, Lehrerin an der Kunstgewerbeschule in Zürich. Auch bei diesen «Künstlern» herrschte fröhliches Treiben und Schöpferlust! Bezaubernde Chellen-Kasperli, originell bekleidet, fanden allgemein Anklang.

Wenn wir einen Blick zurückwerfen auf die Tagung, können wir dankbar feststellen, dass uns Altes wieder neu und Vergessenes in Erinnerung gebracht wurde. Die «Chellenmenschlein» zum Beispiel möchten die uns anvertrauten Kinder beglücken, ihnen etwas erzählen und auch Dinge sagen, die wir mit Worten oft gar nicht zum Ausdruck bringen können. Dass wir immer auf der Suche nach neuen Ideen sind, uns gegenseitig für unsere Aufgabe inspirieren lassen wollen und können, hat die diesjährige Tagung einmal mehr bewiesen.

Nach einem kurzen Imbiss verabschiedeten wir uns. Aber noch auf der Heimreise beschäftigten uns die verschiedenen und so befruchtenden Eindrücke des hinter uns liegenden Wochenendes.

Für alles Gebotene sei den Organisatoren nochmals recht herzlich gedankt.

Erna Krummenacher

Fortsetzung «Erziehende Frauen in der Dichtung»

«Was aber bleibt, stiftten die Dichter.» Die Kunst des Dichters, verbunden mit einem hohen Ethos und einem starken Glauben an das Ewig-Weibliche, stellt Frauen vor unsere Augen, deren erzieherische Kraft emporbildet, heilt und rettet. Was die Heldinnen der alten Mythen mit den schlichten Frauengestalten neuerer Zeit verbindet: Sie tragen alle etwas in sich, das grösser ist als das Menschenherz; sie haben teil am Unvergänglichen. Darum können sie auch uns Wege weisen zur Selbstverwirklichung, zur Menschwerdung.